

Saalfische Zeitung

vorm. im G. Schwesfke'schen Verlage. (Saalfischer Courier.)

Nummer 137.

Salle, Mittwoch, 14. Juni 1893.

185. Jahrgang.

An unsere Leser in Halle und dem Saalkreise

Nach den im Wahlkampfe gemachten Erfahrungen, hat in unserem Wahlkreise nur

Herr Rechtsanwalt Glimm

gegründete Aussicht, den Sozialdemokraten zu besiegen. Alle unsere Leser und Freunde bitten wir daher dringend, sich nicht durch andere Gerüchte irre machen zu lassen, sondern entschieden einzutreten und zu stimmen für

Herrn Rechtsanwalt Glimm.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Saalfischen Zeitung.)

Gette, 14. Juni. Heute sind hier drei Cholerafälle vorgekommen.

Brüffel, 13. Juni. Die hiesigen Sozialisten haben an die deutschen Genossen 300 Francs mit den besten Wünschen für ihre Wahlerfolge abgefordert.

Brüffel, 14. Juni. Das Projekt, hier eine Frauenschule zu gründen ist ausgearbeitet worden und soll demnächst seiner Verwirklichung zugeführt werden.

Die internationale Konferenz am 1. November in Brüffel zusammenzutreten, nachdem die englischen Mitglieder Brüffel in Vorschlag gebracht haben.

Byern, 13. Juni. Der in der hiesigen Gegend als der tüchtigste Seemann am Bierwaislattersee bekannte Schiffskapitän Wegner ist gestorben. Wegner führte am 2. Mai das festlich geschmückte Schiff, an dessen Bord sich Sr. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin befanden, und erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser eine wertvolle Befehlsmappe als Andenken.

Madrid, 13. Juni. Die Aufseherungen haben sich bis heute Mittag nicht wiederholt; indessen hat sich der Streit, nachdem die Verhandlungen zwischen den Werksleitungen und den Streikenden resultatlos geblieben, weiter ausgedehnt und es wird gegenwärtig niegedruckt gearbeitet.

Stettin, 13. Juni. Die Kommandanten und Offiziere von S. M. Kadetten-Schiffen „Stosch“ und „Stein“ sind heute vom deutschen Befehlshaber dem König und dem Kronprinzen vorgestellt worden.

London, 14. Juni. Der irische Abgeordnete Saxton hat nunmehr dem Drängen seiner Freunde nachgegeben und die Wiederlegung seines Mandates rückgängig gemacht.

Der Ausfall der Reichstagswahlen

wird im Wesentlichen davon abhängen, ob auch Sebermann am morgigen Donnerstage seine Schuldigkeit thut. In seiner Zeit ist das müthige und persönliche Eintreten und Eingreifen aller wahrhaft monarchischen Männer so notwendig gewesen, wie bei der bevorstehenden Wahl.

Zumeist den Laien, den „Ofenjodern“ verbandt die Opposition, verdammt insbesondere die Sozialdemokratie ihre Erfolge. „Ohne mich würds schon gehen, die Wahl ist ja gesichert“ — so meint der Eine und bleibt zu Hause. „Meine Stimme ist nicht nötig, der Kandidat ist mir ohnedies nicht sehr sympathisch“ — denkt der Andere und tritt eine „manüschelbare“ Reize an. Inzwischen holen Freisinnige und Sozialdemokraten alle ihre Anhänger zur Urne und — „überläßt“ lesen am nächsten Morgen die klugen „Drittleberger“, daß der Kandidat der Opposition gewählt oder doch in die Stichwahl gelangt sei.

Einem Zweifel kann es gar nicht unterliegen, daß nur in äußerst seltenen Fällen Wähler, die freisinnig, oder sozialdemokratisch gesonnen sind, zu Hause bleiben, daß also nur selten der Opposition eine Stimme verloren geht. Unzählige Schleppe sind für die genannten Parteien thätig, und theils ist der Terrorismus auf jener Seite ein so großer, daß sich jeder Parteigenosse fürchtet, die Wahl zu „schwänzen“, theils aber ist dort das Parteinteresse ein so gewaltiges, daß ein Parteigenosse gar nicht zu Hause bleiben möchte.

Wohlan! Mögen die monarchischen Wähler zeigen, daß die Sorge um das Vaterland mächtiger treibt als das oppositionelle Parteinteresse, und daß das deutsche Gewissen einen kräftigeren und berechtigteren Terrorismus ausübt, als der oppositionelle Parteiterrorismus! Möge jeder Einzelne sich davor hüten, daß ihm der Vorwurf eines „Drittlebergers“ gemacht werden könnte. Die Verantwortung derjenigen, die ein solcher Vorwurf trafe, würde eine unangehener sein!

Theodor Körner, der für unser Vaterland den Heldentod starb, schrieb, bevor er in den Krieg zog, die folgenden Worte: „Ich weiß wohl, daß ich den Ausschlag nicht geben werde, aber wenn jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen.“ Diese trefflichen Worte des Heldenkämpfers möge die deutsche Wählerkraft auch in dem gegenwärtigen Kampfe gegen die inneren Feinde oeberragen.

Es gilt zum Donnerstage unserem Vaterlande eine feste monarchische Stütze im Reichstage zu schaffen und dem Schachergeiste, der bislang dort herrschte, ein Ende zu bereiten. Es gilt, die bürgerliche und die soziale Demokratie in die Minderheit zu bringen und zu verhindern, daß unser Vaterland in die sklavische Abhängigkeit egoistischer Parteitrentressen verlegt werde!

Der Eigen Richter hat bereits im November v. J. gelegentlich der Feier des fünfundsiebzigjährigen Parlamentsjubiläums der Herren Viduow und Parisius gesagt: „Heute feiern man hier ein Fest, in wenigen Tagen werde man heißen parlamentarischen Kämpfen entgegen, bei denen es sich darum handeln werde, ob wir endlich zu einer konstitutionellen Regierung kommen.“ Weshalb hat sich auch der Freisinn wiederholt ausgesprochen, und in diesem Ziele sind die getrauten Freisinnigen einig. Der Freisinn also theils als Parole die Nachtrage aus. Er will die Monarchien unter das Reichsparlament heuge.

Die Sturmfanse müssen diese Verkündungen auf die monarchische Wählerkraft wirken. Das Vaterland ist in Gefahr! Dessen mögen alle Deutschen, die nicht von Parteipartikeln, sondern von Fürsten regiert sein wollen, zum 15. d. M. eingedenk sein. Auf also zur Wahl! Kein deutscher monarchischer Mann verjäume seine Pflicht!

Deutsches Reich.

* Der Kaiser trat vorgestern Abend mittelst Sonderzuges seine Reise nach Wofen an, wo-wohl! Allerhöchstdenckelungen freilich 6 Uhr mittelst Extrazuges eintraf. Heute

Buchstaben.

Von Eugen Holant.

Wenn wir Großmütterchen's Stammbuch aufschlagen, so treffen wir ganz sicher bald auf ein Blatt, von dem uns in großer Zierchrift die Buchstaben

S N D

entgegenleuchten, unter welchen wir dann ferner lesen: „währe Freundschaft nie! Zur Erinnerung an Deine Dich liebende M. M.“ So haben wir ein Buchstabenräthsel der nächsten Form, denn leicht errathen wir, daß diese drei Buchstaben: Es eben derartige Buchstabenräthseln scheint heute ganz außerordentlich im Schwanden begriffen zu sein. Noch vor ziemlich bis dreißig Jahren brauchte nur irgend ein Name in bedeutamer Weise in die Defensivkraft gelangt zu sein, so suchte man auch gleich aus seinen einzelnen Buchstabenbestandtheilen irgendwelche scherzhaftige Beziehungen herauszufinden. So erinnert man sich vielleicht noch der Interpretation des Namens „Esdan“ nach dem für Rapoleon so verhängnisvollen 2. September 1870. Man las die Buchstaben dieses Namens von vorne: „So endete der Abenteuer Napoleon“, dann aber rückwärts: „Napoleons Anfang Dezember, Ende September.“

Die Buchstaben, diese Grundpfeiler alles menschlichen Wissens und aller Erfahrung, haben früher weit mehr dazu gedient, dem scheinbar Unbedeutenden das Geheimnißvolle, Mystische zu verbinden; öfter noch trieb die Laune und der Witz der Vorfahren mit ihnen in der mannigfaltigsten Weise sein Spiel. Heute, wo für witzige Spielereien der Sinn und die Zeit zu selten scheinen, hat man diese Spielereien, von denen viele eine historische Bedeutung erlangten, längst aus dem Gedächtniß verloren.

Fast alle Buchstaben des Alphabets übernahmen in diesen Spielereien und in diesen Deutungen ihre Rollen. Wer konnte nicht zum Beispiel Kaiser Friedrich IV.: „A. E. I. O.“, das die stolzen Deutungen hatte: „Aller Ehren ist Oesterreich werth“, oder die lateinische Deutung:

„Austriae est imperare orbi universo“, was nicht minder stolz kllagt: „Oesterreich soll über den ganzen Erdrkreis herrschen.“

Eine alte Anekdote erzählt von einem Richter, der über seine Thür geschrieben hatte: „Bonis semper parat“, das heißt: „Guten steht sie immer offen!“ Da hatte man ihn aber über Nacht das B ungetroffen, so daß es sich ausnahm wie ein D, und nun lautete der Spruch anstatt von den Guten, von den Schlechten, und prägte Allen das alte kernige deutsche Wort in den Sinn: „Wer gut schmeckt, der gut fahrt!“

Schon die alten Lateiner kannten diese Buchstaben-auslegungen, indem sie das Wort Cor (das Herz) auslegten: „Camera omnipotentis regis“, d. h. „das Gemach des allmächtigen Königs.“

In Deutschland aber sagte man schon im Mittelalter, daß Niemand, dem seine Ruhe lieb sei, das dreifache „G“ beileiden dürfe: „Gott, Gerechtigkeit und Gewissen.“

Kaiser Maximilian II. Goltin fügte ein „M. M.“ mit der Kaiserkrone und der Unterchrift: „Maximilians Marias Hoffnung“ in Wappen. Die zwei M aber bedeuteten zugleich die ernste Mahnung an den Tod: „Memento mori“, und „Mors“, der Bürger alles Irdischen selbst, mußte sich folgende Deutung gefallen lassen: „Mordet omnia rostro suo“, d. h. „Er beißt Alles mit seinem Schnabel.“

Kaiser Karl der Fünfte, der strenge, ernste Mann, der überall, wo er eines Gelagens anständig ward, diesen als Bewahrer der Gerechtigkeit, der Recht und Sitte begriffte, fragte in allen Städten, die er berührte, zunächst, wie es mit dem dreifachen P bestellt sei, d. i. „pastore, praeceptor, praetore“, mit dem Prediger, dem Lehrer, der Obrigkeit.

Von den drei „S“ sagte man im Mittelalter, daß sie Gott angehörten, d. i.: „Sorgen, Segen und Seligmaden“, und ebenso ist seit alten Zeiten das ominöse dreifache „W“ bekannt: „Wein, Weiber und Würfel“. Das dreifache „W“ hat sich auch in der Geschichte bemerkbar

gemacht. Der witzige Capistr sprach einst von dem stärksten Weh der Welt, der Wahrheit.

Wehr als eine Buchstabenpielererei ist wohl die Auslegung, welche das Wort „Cabale“ erhalten hat. Es soll aus den Anfangsbuchstaben der Namen Clifford, Uley, Buckingham, Arlington und Lauderdale entlehnt sein. So nämlich hießen die Räthe Karls II. von England, welche sein geheimes Ministerium bildeten und welche sich 1670 auf dem Schlosse Ham Castle zu ihren Sitzungen zu versammeln pflegten.

Genauemerklich auch eine Spielererei war es, daß zur Zeit der Bourbonenherrschaft in Neapel der Name „Verdi“ als politisches Lösungswort gebraucht wurde, indem man denselben aus den Initialen des Königs bildete: „Vittorio Emanuele Re D'Italia.“

Eine hübsche Auslegung der einzelnen Buchstaben des Wortes „Musica“ hat einst die Prinzessin Barbara Sophie, Tochter des Brandenburgerischen Kurfürsten Joachim Friedrich und spätere Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg gefunden. Derselbe pflegte ihre Namensunterchrift gewöhnlich die Buchstaben: „M. V. S. I. C. A.“ beizufügen, woraus man auf ihre Vorliebe für die Musik schließen wollte. Diese Buchstaben sollten indessen bedeuten: „Mein Vertrauen steht In Christo Allen.“

In der deutschen Literatur finden wir verschiedene Beibehaltung aus den Anfangsbuchstaben der Namen gebildet oder umgekehrt, auch vom Stamm-Namen einzelne Buchstaben losgerißt, die als Anfangsbuchstaben der Vornamen dann gelten sollten. So war die Dichterin Tereze Adolfinne Couste von Jacob (geb. 1792, gest. 1870), deren Gedicht „Die Bräuer“ sich noch in zahlreichen Schullehrerbüchern zu finden pflegt, bekannt unter dem Namen „Lilvi“. Brentano und Görres nannten ein Werkchen, das sie gemeinschaftlich geschrieben, „Des Urmarders Vaggs wunderbare Geschichte.“ Und wiederum der Berliner Kritiker und Romanhistoriker Hellstas löste bei seinen ersten Werken seinen Namen in die Bestandtheile aus: H. L. Stab. (Schluß folgt.)

An unsere Leser in Halle und dem Saalkreise.

Nach den im Wahlkampfe gemachten Erfahrungen, hat in unserem Wahlkreise nur

Herr Rechtsanwalt Glimm

gegründete Aussicht, den Sozialdemokraten zu besiegen. Alle unsere Leser und Freunde bitten wir daher dringend, sich nicht durch andre Gerüchte irre machen zu lassen, sondern entschieden einzutreten und zu stimmen für

Herrn Rechtsanwalt Glimm.

Oeffentliche Erklärung.

Herr Fritz Kunert, Schriftsteller in Friedrichshagen bei Berlin hat mündlich und schriftlich geäußert, daß er mich wegen angeblich von mir über ihn gemachter Neußerungen gerichtlich zur Verantwortung ziehen werde.

Ich fordere Herrn Fritz Kunert auf, dies schleunigst zu thun und erkläre schon jetzt, daß ich auf die Innehaltung aller Fristen im gerichtlichen Verfahren verzichte, damit die Sache möglichst noch vor einer etwa im hiesigen Wahlkreise stattfindenden Stichwahl zur Verhandlung kommen kann.

Das, was ich in Beziehung auf die Person des Herrn Kunert überhaupt gesagt habe, werde ich vor Gericht vertreten und beweisen.

von Werder.

Vorstehende Erklärung ist gestern Mittag gleichlautend der Redaktion des hiesigen sozialdemokratischen „Volksblattes“ zugegangen, bis jetzt aber nicht abgedruckt.

Halle, den 14. Juni.

„Die Verdrehung der Thatfachen“ und die darauf gefügte persönliche Verleumdung des Gegners ist eines der ältesten Kampfmittel der freien Preffe.

Wir würden der geistigen Gewandtheit der liberalen Zeitungen aber ein „unverdientes Compliment“ machen, wenn wir behaupten wollten, daß sie jene Waße an allen Orten mit der gleichen Feinheit und Geschicklichkeit handhabten. Die untererits dem Gegner gegenüber stets beobachtete Mäßigkeit verbietet es uns, im besonderen Falle das zureichende Kreditat zu ertheilen. Wir sind es uns und unsern Lesern aber schuldig, gewissen Anpassungen gegenüber festzustellen, daß die gegenwärtige Presse es gewiesen ist, die durch unrichtige Wiederbergabe der Neußerungen vieler Redner, namentlich aber derjenigen unserer Gesinnungs- genossen den Anlaß gegeben hat, daß der im Anfang rein sachlich geführte Wahlkampf schließlich doch eine persönliche Färbung und Anspitzung erlitten hat.

In allen denjenigen Versammlungen, in denen sich die Herren Dr. Alexander Meyer oder Schriftsteller Fritz Kunert über persönliche Angriffe beschwerten, haben sie fast stets als ihre Quelle das hiesige liberale Organ bezeichnet. Mit Recht hat deshalb Herr von Werder in der Versammlung am Sonnabend im „Prinz Carl“ einen für die „Saale-Zeitung“ sehr ungünstigen Vergleich gezogen.

Wenn die „Saale-Zeitung“ jemals die Äußerungen des Herrn von Werder über die Person des Herrn Dr. Alexander Meyer richtig wiedergegeben hätte, so hätte der Letztere niemals in den Glauben verfallen werden können, daß Herr von Werder ihn persönlich angegriffen

„Spiegelstechereien“, lächelnde Perela. „Melanie ist Ihr mit Leib und Seele, das sieht man. Wenn Sie also zeigen, daß ihr Eigensinn Ihnen Nummer macht, so bringt sie Ihnen — oder ich müßte mich sehr irren, aus freien Stücken das Opfer, das keine Bitten meines Vaters jemals von ihr erlangen konnten.“

„Ich will daran denken“, entgegnete Winkler. „Aber versprechen kann ich es nicht. Mir kommt es wie ein Unrecht vor, wenn ich zu dem unmöglichen Glück, das Melanie mir bietet, auch noch Opfer von ihr fordere.“ „Schweremüthig lächelnd zuckte Vincenz die Achseln. „Mit Verliebten und Kindern ist schlecht streiten“, sagte er. „Und ihr beiden seid wirklich und Kinder zugleich und glückselig wie alle beide. O fortunatos nimium!“

Die Heldenthaten des Herrn Valentin.

Es war Sonntag, in Hamburg so gut wie in der übrigen Welt — schon in der vrächtigen Handelsstadt, noch schöner in dem grünen Krause der Willenwälder, welche das Stadtbüchel am Uferstrand einfließen — aber nirgends wohl schöner als in dem blühenden Garten der Villa Perela in Harzschende, welche im Schmuck ihres unvergleichlichen Rosenflores prängte wie die jugendhaften Gärten von Schiras.

In den Gängen zwischen den duftenden Rosenbüschen lauwandelte, ein Mädchen am Arme, worin sie klammerte, klammerte ein sentimentales Lieb oder eine Freie, sondern abgelebte Melodien von Gassenbauern, wie sie gerade damals Mode waren und bald die tragischen Folgen der Trübsal, bald die von der Krönung herbeigeführten abenteuerlichen Bewickelungen zum Gegenstande hatten; die junge Dame war darin nicht sehr wahrlich, und es kam ihr nicht darauf an, ihren melodischen Gesang stellenweise auch durch ein kleines Pfeif-Intermezzo zu unterbrechen.

So wandelte sie zwischen den Rosenbüschen umher, hier und da eine der königlichen Blumen abschneidend und in das Röschchen legend, als die Erscheinung des Bedienten sie hörte.

„Was giebt es, Johann?“ fragte sie verdrießlich. „Herr Valentin erbittet sich die Ehre, dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen zu dürfen.“

Das gnädige Fräulein stampfte sehr ungnädig mit dem Fuße und sagte ärgerlich: „Ich bin nicht zu Hause. . . oder nein, Johann — lassen Sie — er mag kommen — man soll solche Leute nicht der Ehre einer Lüge würdigen. Ich erwarte ihn hier.“

Herr Valentin war viel zu schlau, um nicht die Abweichung zu kennen, welche er der schönen Eugenie einflößte, aber er empfand darüber nur geringen Kummer; auch seine Gefühle für die Tochter des Prinzipals hatten mit dem Dinge, welches andere Leute „Liebe“ nennen, nichts gemein. Sie waren also nach seiner Meinung beide gerade in der richtigen Verfassung, eine musterhafte Ehe zu führen, die keinen von ihnen mit den Fesseln atmüdiger Vorurtheile genirte.

Während er mit dem Fuße in der Hand neben ihr herging und trotz seiner Dreistigkeit an der hochmüthigen Unnahbarkeit ihres Wesens eine Klippe fand, um die er nicht herum kam, war er sich bewußt, welche brennende Lust es ihm bereiten würde, dies Mädchen zu demüthigen, um sich für die Behandlung, die sie ihm angedeihen ließ, zu rächen.

Romanbeilage der Hallischen Zeitung.

Der Untergang der Siberia. Roman von A. Z. Wortmann.

Winkler zuckte die Achseln. Perela trat heftig erregt an seinen Freund heran und sagte, indem er ihm beide Hände auf die Schultern legte, mit bewegter Stimme: „Winkler, ich beschwöre Sie, bedenken Sie, was Sie thun! Sie opfern ja alles — alles — Ihre Stellung — Ihre Zukunft — Ihre Ideale — alles um Melanie!“ „Alles um Melanie!“ wiederholte Winkler ruhig. „Ich weiß es und thue es mit vollem Bewußtsein. Wäre es möglich oder notwendig, so opferte ich noch mehr um sie.“

„Aber das ist ja Wahnsinn!“ rief Perela schmerzlich. „Arbeiten Sie nicht zu pessimistisch“, beschwichtigte Winkler. „Die Fürstin Vera ist mir zu Dank verpflichtet, sie wird Witt und Wege finden, mich außerhalb ihres Schlosses zu beschäftigen, und wenn ich ihr alles sage, wird sie mich verstehen.“

„Unselbster Zusammentreffen!“ flaute Vincenz. „Aber Sie sind ja nicht zu überzeugen.“ Dann ruhiger werdend, fügte er hinzu: „Uebrigens hat Melanie als Lorenzos Wittve Anspruch an die mir durch seinen Vater zufließenden Gelder. Wiedersprechen Sie mir nicht. Ich lasse Sie nicht hindern wollen, die Heirat zu vollziehen, so bin ich noch da. Sie werden mich doch nicht verlassen, die Grundzüge, nach denen Sie und ich so lange zusammen gewirkt haben, nun auf Sie angewandt! Sie müssen mir versprechen, wenn Sie in Bedrängniß gerathen, mich zuerst um Beistand anzurufen.“

Winkler reichte ihm die Hand zu stummem Drucke. Es war spät geworden, und beide Freunde begaben sich zur Ruhe.

Lange konnte Winkler seinen Schlaf finden; was er gehört, hatte ihn in zu große Erregung versetzt. Zum ersten Male in seinem bisher ereignislosen Leben sah er sich in Verwickelungen und Lebensfragen hinein gezogen, zu Entscheidungen angefordert, denen er nicht gewachsen war. Bis dahin hatte er sich mehr von den Dingen treiben lassen, als daß er ihnen selbstständig die Richtung angewiesen hätte. Jetzt ließ sein Selbstbewußtsein ihn im Acte, wo er plötzlich nicht nur für sich selbst Rath schaffen, sondern auch, wenn anders seine Meinung zur Schwelger und zum Freunde eine werthvolle war, für sie einen heilsamen Ausweg finden sollte. Und überall standen ihm nicht bloß äußere Schwierigkeiten, die er wenig achtete, sondern Pflichten und Rechte anderer und stilllicher Erwägungen gegenüber, die er einander und mit seinen Neigungen im Widerspruch lagen. Wen sollte er um Rath fragen? Waren doch gerade jene, von denen er ihn sonst einzuholen pflegte, jetzt des Rathes selbst bedürftig. Diese Sorgen und Gedanken verjagten ihn bis in den unruhigen, von wildigen Träumen heimgesuchten Schlummer hinein. Erst als der Tag schon zu dümmern begann, fand er tieferen Schlaf, als dem er erst spät am Morgen erwachte.

Andern er nach der Fahrt ging, um seine Kleider herbeizunehmen, sah er am Boden etwas Weißes liegen. Er hob es auf: es war ein an ihn gerichteter Brief, dessen Adresse von Melanie's Hand war. Einen Moment wurde es ihm schwarz vor den Augen, und der Boden schien unter seinen Füßen zu wanken. Erst nach einiger Zeit gewann er es über sich, die Unheil drohende Vorlesung zu öffnen. Melanie schrieb:

„Mein einziger Geliebter! Erst drücke ich hierneben einen herzlichen Kuß auf's Papier und erwarte, daß Du diese Anweisung gebührend honoriren wirst. Sodann in aller Geschwindigkeit betheure ich Dir, daß ich nur eine kleine zeitweilige Trennung beabsichtige, — wie kurz oder wie lang sie sein wird, hängt ganz allein von Dir ab. A so nicht von Dir entlassen bin ich — denn alle mit welchem Willen verlosse ich Dich — das weißt Du, ehe Du weiter liest.“

Fälle, denn dieser hat fast in jeder Versammlung tödlich über dich dein Sinn noch gelagt:

Ich bemerkte von vorn herein, daß ich gegen die Verdon des Herrn Dr. Meyer nicht das Geringste einzuwenden habe: ich werde nie ein Wort gegen die Verdon des Herrn Dr. Meyer sagen, noch wenn ich mich im Widerspruch mit ihm befinde, so ist es besser, weil er eine Ansicht vertritt, die ich für falsch halte. Er mag seine Ansichten in guten Stunden vertreten: ich glaube aber, daß unter heftigen Reden sich Grund gebt, wenn diese Ansichten allgemein zur Geltung kommen.

Diese Worte hat Herr v. Werder auch wieder auf der Versammlung vom Sonnabend vorträglich, als von ihm in einer Rede in Berlin gesprochen, vorgelesen. Was that die Saalbesitzer? — Sie unterdrückte diese Worte, sie beschneidet aber, Herr von Werder habe von ihrem Bericht über die Versammlung in Berlin gesprochen, und knüpft daran die besüglichen persönlichen Anschuldigungen, weil ein derartiger Bericht über die Versammlung in Berlin von ihr nicht erstattet worden sei. Dann drückt sie ihren Bericht über die Rede des Herrn v. Werder in der großen Handwerker-Versammlung ab. Aber, der diese Rede gehört, wird angeben, daß das, was die „Saalbesitzer“ anführt, nur ein völlig falsches Bild geben muß von dem, was der Redner tatsächlich ausgesprochen hat.

Aber auch in dem Berichte über die Sonnabend-Versammlung hat das Wort die Rede des Herrn v. Werder noch weiter verdreht und verunstaltet. Verdreht, in dem was sie den Redner über Konsumvereine und Aktiengesellschaften sagen läßt. Verunstaltet, in dem sie sein Wort davon bringt, was in der Rede ausdrücklich gesagt war, daß nämlich die freireichliche Partei gegen die Besteuerung der Einkommen von über 100000 M mit 5 bezw. 4% sowie gegen die volle Veranlagung der Aktiengesellschaften zur Einkommensteuer gestimmt hat. Eine solche Abstimmung, die nur zu deutlich zeigt, daß es der freireichlichen Partei nicht darauf ankam, den Mittelstand und den Großkapitalisten, namentlich der jetzt durch Aktiengesellschaften gegründeten Anlagen zu schaden, paßt allerdings nicht, wenn man mit einer feindsinnigen, persönlichen Verhöhnung zwischen heutzutage Parteien, die gemeinsam den Sozialdemokraten bekämpfen wollen und müssen, schaden und daß sie sich deshalb von einer solchen Kampfesweise lösen werden. Aber auch mit dem Sozialdemokraten in die Stichworte kommen müß — es gilt, gemeinheitsmäßig dafür zu sorgen, daß unser Wahlkreis unter keinen Umständen wieder durch einen sozialdemokratischen Abgeordneten vertreten werde. Wir sind einig in dem Wunsch: „Möge ein freundliches Gesicht über unsern Wahlkreis wollen!“

Die Wahlhandlung.

Wird diesen Wünschen entsprechend bringen wir nachstehend diejenigen Bestimmungen des Wahlreglements zum Abdruck, welche die eigentliche Wahlhandlung regeln, und die Befugnisse und Pflichten des Wahlvorstehers festlegen. Die zuständigen Behörden haben für jeden Wahlbezirk den Wahlvorsteher, welcher die Wahl zu leiten, hat, und einen Stellvertreter derselben für Verhinderungsfälle zu ernennen, so wie das Lokal, in welchem die Wahl vorzunehmen ist, zu bestimmen. Alles dies, so wie die Abgrenzung der Wahlbezirke und Tag und Stunde der Wahl (§ 9 des Reglements), ist mindestens acht Tage vor dem Wahltermin durch die zu öffentlichen Publikationen dienenden Blätter zu veröffentlichen und von den Gemeinde-Vorständen in ortsbildlicher Weise bekannt zu machen.

a. Es ist auf genaue Einhaltung der Frist „acht Tage vor dem Wahltermin“ zu halten, da eine Verletzung dieser Frist die Gültigkeit der abgegebenen Stimmen zu alteren geeignet ist.

§ 9. Die Wahlhandlung hat pünktlich um 6 Uhr zu beginnen; die Mitglieder des Wahlvorstandes — welche der Wahlvorsteher schon vorher zu bezeichnen hat — müssen sich daher rechtzeitig in dem Wahllokal einfänden.

Die Wahlhandlung muß pünktlich 6 Uhr geschlossen werden. Bei Nichterhaltung dieser vorgeschriebenen Stunden werden im Falle der Konstatierung durch den Vorsitzenden vor 10 Uhr und nach 6 Uhr abgegebene Stimmzettel für Rechnung des gewählten Abgeordneten für ungültig erklärt.

Vor 6 Uhr geschlossen, so werden die Stimmen derjenigen Wähler, welche ihr Wahlrecht nicht ausgeübt haben, dem unterlegenen Kandidaten zugerechnet, und kann dadurch das Gesamtresultat der Wahl leicht alteriert werden. Ein Mitglied der Wahlhandlung vor 6 Uhr ist daher nur möglich, wenn alle Wähler der Liste ihren Stimmzettel abgegeben haben.

§ 10. Der Wahlvorsteher ernannt aus der Liste der Wähler seines Wahlbezirks einen Protokollführer und drei bis sechs Beisitzer und ladet dieselben mindestens zwei Tage vor dem Wahltermin ein, beim Beginn der Wahlhandlung zur Bildung des Wahlvorstandes zu erscheinen.

Die Wahlvorsteher, Beisitzer und Protokollführer dürfen kein unmittelbares Staatsamt bekleiden.

Der Wahlvorsteher verleiht einen Protokollführer zu ernennen, und vielmehr das Protokoll selbst geführt, so ist der ganze Wahlact dieses Bezirkes ungültig.

Der Wahlvorsteher muß vor 10 Uhr an im Wahllokal anwesend sein, und darf daselbst nicht fehlen, auch wenn die Beisitzer noch nicht alle an Stelle sind.

Drei Beisitzer müssen mindestens ernannt sein, besser wenn die Zahl derselben zeitweise abhören können.

§ 11. Der Tisch, an welchem der Wahlvorstand Platz nimmt, ist so aufzustellen, daß derselbe von allen Seiten zugänglich ist. Auf diesen Tisch wird ein verdecktes Gefäß (Wahlurne) zum Einlegen der Stimmzettel gestellt. Vor dem Beginn der Abstimmung hat sich der Wahlvorstand davon zu überzeugen, daß dasselbe leer ist.

Ein Abdruck des Wahlscheines und des gegenwärtigen Reglements ist im Wahllokal anzulegen.

Wenn an dem Tische des Wahlvorstandes noch andere Wähler Platz nehmen, um Notizen zu machen, so hat das die Unlauterkeit der Wahl nicht zur Folge.

Am der Tisch nicht von allen Seiten zugänglich zu sein, während des Wahlscheines von niemand berührt werden, so gilt ein Stimmzettel als abgegeben, wenn er nicht ein Stimmzettel abzugeben ist.

§ 12. Die Wahlhandlung wird damit eröffnet, daß der Wahlvorsteher den Protokollführer und die Beisitzer mittelst Handbühnen an der Stimmzettelverteilung in den Wahllokalen konstituiert.

Zu seiner Zeit der Wahlhandlung dürfen weder als der Wahlvorsteher des Wahlbezirkes gegenwärtig sein, noch der Protokollführer, noch die Beisitzer, sich während der Wahlhandlung nicht gleichzeitig entfernt, Verlassen einer von ihnen vorübergehend das Wahllokal, so ist mit seiner zeitweiligen Vertretung ein anderes Mitglied des Wahlvorstandes zu beauftragen.

Die Vertretung des Wahlvorstandes durch den Wahlvorsteher ist ergebnislos, und kann die Unterzeichnung des Wahlactes — wenn überhaupt — zur Ungültigkeit des ganzen Wahlactes führen.

Wenn zeitweise — auch nur auf Minuten — weniger als drei Mitglieder des Wahlvorstandes im Wahllokal anwesend sind, oder das Wahllokal zeitweise verlassen (Wahlbezirk) oder verlassen wird, so wird, wenn dies durch Bezeugen konstatirt wird, der ganze Wahlact für ungültig erklärt.

§ 13. Während der Wahlhandlung dürfen im Wahllokal weder Diskussionen stattfinden, noch Anreden gehalten, noch Beschlüsse gefaßt werden.

Ausgenommen hieron sind die Diskussionen und Beschlüsse des Wahlvorstandes, welche durch die Leitung des Wahlgeschäftes bedingt sind.

§ 14. Zur Stimmabgabe sind nur diejenigen zugelassen, welche in die Wählerlisten aufgenommen sind. Abwesende können in keiner Weise durch Stellvertreter oder sonst an der Wahl teilnehmen.

Wenn durch einen Stimmzettel abgeben, wenn seine Name nicht in der Wählerliste steht, auch dann nicht, wenn er ein an und für sich berechtigter Wähler — nur aus Versehen in der Liste vorgelesen ist.

§ 15. Der Wähler, welcher seine Stimme abgeben will, tritt an den Tisch, an welchem der Wahlvorsteher, wenn keine Namen und gibt, wenn der Wahlbezirk aus mehr als einer Ortsgemeinde besteht, seinen Wohnort, in Städten, in welchen die Wählerliste nach Hausnummern aufgestellt ist, seine Wohnung an.

Der Wähler überlegt, sobald der Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste aufgefunden hat, seinen Stimmzettel dem Wahlvorsteher oder dessen Vertreter, welcher denselben überreicht in das auf dem Tische stehende Gefäß legt.

Der Stimmzettel muß darauf zusammengesetzt sein, daß der auf ihm verzeichnete Name verdeckt ist. Stimmzettel, bei welchen dergleichen versehen ist, oder welche mit einem anderen Kennzeichen versehen sind, hat der Wahlvorsteher zurückzuweisen. Insbesondere darf derselbe auch darauf zu achten, daß nicht statt eines mehrere Stimmzettel abgegeben werden.

Wenn ein in der Liste stehender Wähler inzwischen seinen Wohnort geändert hat, so muß trotzdem sein Stimmzettel angenommen werden.

§ 16. Der Protokollführer vermerkt die erfolgte Stimmabgabe jedes Wählers neben dem Namen desselben in der dazu bestimmten Rubrik der Wählerliste.

Die Führung von Notizen in der Wählerliste durch Wahlvorstände behufs Controle derjenigen, welche der Wahlrecht ausüben, ist als Unlauterkeit anzusehen.

Winkler hielt tief seufzend inne, brühte eine ganze Anzahl heißer Küsse auf die Stelle, wo Melanie's Lippen gerührt hatten, und erst dann las er leichten Herzens weiter.

„Ich trenne mich aber eine Weile von Dir, weil ich Dir Zeit zum Nachdenken lassen will; denn das weiß ich und das macht mich so unangenehm glücklich: so lange ich in Deiner Nähe bin, kamst Du nicht ruhig überlegen. Deine weitesten Entschlüsse zerfallen in Nichts vor einem Blick und Händedruck von mir, — und geht es mir denn anders? Vermüthlich zu sein, wenn Du bei mir bist, kann Niemand von mir verlangen, darum schiebe ich vor meiner eigenen Schwäche und Deiner Leidenschaft, die uns zu einem Paar arabischer Schärer macht, wo wir superflue Kinder des neunzehnten Jahrhunderts sein sollten.“

„Du hast heute zum ersten Male die Erfahrung gemacht, in welche schiefe und unbehagliche Stellung Du kommen wirst, wenn Du in den Krisen, wo Du verkehrst, mich als die Deinige vorführst: nicht durch mein Verschulden, aber doch durch mich und ganz unabhängig von dem, was wir gemeinsam verschuldeten. Perela mußte nicht Dein Freund und nicht in den Aufregungen seiner Lebensfreude aufgehen, sein, wenn er Dir nicht heute Abend Warnungen und Bedenten aller Art vorträgt. Und ich bin so stolz, über diese Warnungen durch Witen oder Thränen einen letzten Sieg davon tragen zu wollen. Nein, Du sollst, durch mich, ich werde nichts thun, um sie umzusetzen.“

„Sieh — ich will offen sein, um sie umzusetzen, wenn man Dich vor mir warnt; ich habe bewiesen, daß ich Dir zu Liebe Alles thue, nur das darfst Du von mir nicht erwarten, daß ich meine Verantwortung verleihe; Du mußt auch sie mit in den Kauf nehmen, weil ich keine Heile habe, mich ihrer zu schämen. Du darfst die Schamgefühle nicht verleihe, wie ich Dich nicht verleihe würde, wirst Du auch nur ein armerlicher Respektistler gewesen. Du fienst die Gesellschaft, inmitten deren Du Dich bewegst; überlege wohl, ob Du dort Dich meiner schämen wirst, und danach handle.“

„Und weiter: ich werde Dir niemals begnadeten Anlaß zur Eifersucht geben; sobald ich einen andern lieber gewinnen sollte als Dich — kommst Du doch die Unmöglichkeit dieses Gedankens so lebendig, so tief, so in der innersten Bursel Deines Seins empfinden, wie ich! — wie bist ich es Dir offen sagen. Aber eben weil ich nicht heuchle, muß ich — wie früher, frei, unbewacht und unbeargwohnt, freibüchlich, ja kottet, wie Du es nennst, mit andern Männern verkehren dürfen. Selbst Du, daß Du soviel nicht zugeben kannst, so sage es vorher — und wir trennen uns.“

„Mit Lorenzo Perela konnte ich nicht leben, weil er mit in beiden Dingen nicht nachgab; er wollte die Theaterdame nicht anerkennen und qualte mich mit seiner Eifersucht zu Tode. Wäster Du es ebenso machen, so muß ich fürderhin allein bleiben.“

„So, mein Herzengestirbt, liegt die Sache und nicht anders. Glaube nicht, daß ich Dir von Entzagung und Verzeihen vorzuschlagen werde. Eine solche Pflicht erkenne ich nicht an; ich dulde keine Götter neben mir. Deine Verwandten und Freunde, die sogenannte Welt, und wer sonst noch in Deine Bläue dreinzureden hat —, sie alle können Dich nicht so glücklich machen, wie ich es kann und will, und darum darf ihrer keines mir vorgehen. Nimmst Du aber dennoch mehr Mühsal auf sie als auf mich, so verdient Du mich nicht.“

„Nun weißt Du alles, worauf es für Deine Entscheidung ankommt; Du siehst nun wohl ein, daß ich meine Liebe und Hingebung nicht wegwerfe; wenn ich sie Dir auch aus freiem Entschlusse ignente, so weiß ich doch, wie liebbar sie

sind, und will sie nicht wie wertlosen Tand behandelt wissen, an dem man heimlich seine Freude hat, und den man doch vor den Leuten versteckt, weil man sich seiner schämt.“

„So viel zu Dir. Deinem Fremde Perela aber darfst Du vorlesen, was nun folgt: wenn er sie Dir auch nicht gesagt, seine Gedanken in Bezug auf mich erwalte ich trotzdem. Wie! — so denkst er — diese Melanie, die unruhig und amvornen von mir Männern, welche alle in meine und äußeren Vorträge in sich vereinigen, Schönheit, Rang, Reichthum, weltmännliche Gewandtheit, Erfahrung in der Kunst, Fröhlichkeit zu gewinnen — sie verdammt sie alle und mein Freund Winkler, der zwar ein stattlicher Junge, ein tüchtiger Kopf und liebenswerther Charakter ist, aber aller jener glänzenden Eigenschaften ermangelt, womit sogar häßliche Menschen, Dummtöpfe und Schurken bei den Weibern Glück machen, dieser Winkler gewinnt sie im Handumdrehen. Wie geht das zu?“

„Sehr einfach! Er war der erste, den die Liebe wirklich übermannte, dessen ganzes Sein mit dem ersten Blitze mein war, der vergebens gegen die Ueberraual seiner vermeintlich unrettbaren Leidenschaft ankämpfte, der nicht wie die blässlichen Quaalere, Gelbmänner und Theaterhabitués in den Sandgängen, welche er mit darbrachte, nur der eigenen Eitelkeit fröhnte, dessen hell aufleuchtende Gluth nichts gemein hatte mit den kimmerlichen Stämmchen, das jene in den ausgebrannten Schlacken ihrer Herzen anbliesen. Und die überwallende Kraft seiner Leidenschaft hat für mich etwas so himmelstrebend Veranschaulicht, daß ich von Stund an die Seine wurde, wie er der Seine.“

„Darüber könnte ich noch Seiten lang fortzuschreiben und könnte es doch nicht erschöpfen. Perela wird mich aber schon verzeihen. Und ebenso wird er begreifen, daß eine Liebe zwischen uns beiden nicht so bald verflüchtigt wird wie die ersten Verzeigungen bei einem neunzehnjährigen Danton und einer sechzehnjährigen Calathea.“

„Wehr darfst Du Perela nicht vorlesen — sieh — diese letzte Weisse Stelle des Briefes halte ich an meinem Mund und meine Schulter.“

„Wenn Du mir folgen willst, so komme nach Hamburg; auf der Hauptpost liegt ein Brief für Dich mit der Aufschrift „Kate Votel.“ und darin findest Du meine Adresse.“

„Soll ich sagen „Lebe wohl!“ oder „auf Wiedersehen?“ Gleichviel, ob jenes oder dieses, ich bin ewig

Ein gewissenhafter Chronist würde einigermaßen in Verlegenheit kommen, sollte er genau verzeichnen, wie viele Male Winkler den ganzen Brief, und wie oft er einzelne Sätze und Redensarten mit immer neuen Entzügen überlas. Sate Perela aber gesehen, weds' närrisches Wesen sein Freund mit gewissen, im Briefe näher bezeichneten Stellen trieb, so würde er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß hier wirklich ein hoffnungsloser Fall vorliege.

Uebriqens bedurte es dieses Beweismittels gar nicht; Perela erkannte es ohne hin aus der Unterredung, die er nach dem gemeinam eingemommenen Ratte mit Winkler hatte. Zu dem für ihn bestimmten Abschnitte von Melanie's Brief bemerkte Wincem:

„Ich kann Sie nicht beklagen, wie ich gern möchte. Ihr Schicksal ist entschieden — ich wollte, das meine wäre es ebenso. Nur einen Rath möchte ich Ihnen gleichwohl noch geben; versuchen Sie doch, es bei Melanie durchzuführen, daß sie ihr Bagambundenlos aufgibt.“

„Aber sie erklärt ja bestimmt, daß sie es nicht will.“